

Beilage zu Nr. 194 des Enzthälers.

Neuenbürg, Dienstag den 8. Dezember 1891.

Kronik.

Württemberg.

Stuttgart, 27. Novbr. Verein für Handelsgeographie. Den heutigen Vortrag hielt Hr. Prof. Dr. S. Günther aus München und zwar hatte er zum Gegenstand seiner Betrachtungen gewählt: „Moltke als Geograph“. Redner bestreitet zunächst die Behauptung, daß Moltke nicht wie Alexander der Große, Napoleon I. und andere bedeutende Heerführer ein militärisches Genie, sondern nur ein mathematisch-geographisches Talent gewesen sei, wenn er auch vorwiegend ein Beherrscher von Raum und Zeit genannt werden müsse. Viele Schlachten, namentlich in den Jahren 1813 und 1814 seien verloren gegangen, weil die damaligen Heerführer die geographischen Umstände einem napoleonischen Genie gegenüber nicht in Rechnung genommen haben. Redner kommt zunächst auf Moltkes Aufenthalt und Thätigkeit im Orient zu sprechen. Seine Briefe aus damaliger Zeit, die den zwar trockenen aber mit offenem Auge betrachtenden Humoristen erkennen lassen, seien ein wertvoller Schatz der deutschen Litteratur. Von Moltke stamme der erste Stadtplan Konstantinopels (1842). Die Erforschung Kleinasiens in geographischer Hinsicht verdanken wir ihm; die Verhältnisse des Euphrat und Tigris waren vor Moltke so gut wie nicht bekannt. Die Wasserscheide, die das schwarze und das mittelländische Meer trennt, hat er näher beleuchtet. Aus seiner russischen Reise ist bemerkenswert, daß er die Erbauung Petersburgs nur einer Herrscherlaune zuschreibt, da eine natürliche Einwirkung einer Hauptstadt an solchem Platze nie möglich gewesen wäre. Auch aus seinen italienischen Reisen — erwähnenswert ist seine kartographische Aufnahme der Umgebung Roms, der Campagna — finden wir überall treffende Aeußerungen und eine geographisch-divinatorische Begabung, die Staunen erregen. Die in seiner den 1870er Feldzug vorbereitenden Denkschrift enthaltene geographisch-plastische Darstellung war eine solch charakteristische und zutreffende, daß sie später durchweg buchstäblich befolgt werden konnte. — Die freie fesselnde wissenschaftliche Vortragsweise brachte dem Redner wohlverdienten Beifall. Sr. Hoheit Prinz Hermann zu Sachsen-Weimar beehrte den Verein mit seiner Gegenwart.

In Hagenbach bei Schwab. Hall waren die Einwohner durch das übel schmeckende Wasser eines Brunnens genötigt, der Ursache nachzuspüren und fanden zu nicht geringem Schrecken eine Kindesleiche in demselben, die schon in Verwesung übergegangen war. Das Kind wird etwa 2 1/2 Monat alt sein. Eine hier lebende, jetzt verheiratete Frau, welche in Hagenbach gedient hatte, hatte ihr uneheliches Kind in den Brunnen geworfen, weil sie das Kostgeld für dasselbe nicht

aufzutreiben vermochte. Dieselbe wurde sofort verhaftet.

Die bekannten Vorgänge in der Finanzwelt haben einer Branche Nutzen gebracht: der Geldschrankfabrikation, welche gegenwärtig so mit Aufträgen überhäuft ist, daß sie den Anforderungen kaum zu entsprechen vermag. Beispielsweise ist eine Stuttgarter Firma, welche neuerdings ihre Hauptfabrik nach Berlin verlegt hat, nicht in der Lage, vor acht Monaten zu liefern. Es scheint hiernach, als ob viele Privatiers ihre Wertpapiere nicht mehr den Banken anvertrauen, sondern sie in eigene Verwahrung nehmen wollen.

A u s l a n d.

Der in Paris erfolgte Tod Dom Pedros, des von den undankbaren Brasilianern vor zwei Jahren verjagten Kaisers von Brasilien kommt nicht unerwartet. Schon seit längerer Zeit hatte der 66jähr. alte Herr gekränkelt; eine Folgekrankheit der Influenza gab ihm den Rest, und seit mehreren Tagen schien das Aeußerste unvermeidlich; kurz nach Vollendung seines 66. Lebensjahres ist er nun verschieden. Der verstorbene Kaiser von Brasilien stammte aus dem portugiesischen Hause Braganza. Er wurde am 2. Dez. 1825 geboren als Sohn des Kaisers Pedro I von Brasilien, welcher 1834 starb. Den brasilianischen Thron hatte Dom Pedro II. vom 7. April 1832 bis zum 15. Novbr. 1889 inne. Vermählt mit Prinzessin Theresie von Bourbon und beider Sizilien, war der Ehe eine Tochter Isabella entsprossen, welche 1864 mit Gaston Prinzen von Orleans-Bourbon, Grafen von Eu eine Ehe einging, ihr Gatte sollte dereinst die brasilianische Kaiserkrone erben. Das kronprinzliche Paar genoss indessen nicht die Beliebtheit in Brasilien, wie sie sich der greise Dom Pedro erworben hatte. Als Isabella während einer längeren Europareise ihres Vaters die Regentschaft führte, trat ihre Unbeliebtheit noch mehr zutage. Sie verordnete 1888 die sofortige bedingungslose Freilassung sämtlicher Sklaven. Da sie aber den Sklavenbesitzern keine Entschädigung gab, schuf sie aus denselben neue Feinde der Krone Dom Pedros, der bei seiner Rückkehr die Lage als sehr ernst geworden vorfand. Der Haß der früheren Sklavenbesitzer, Unzufriedenheit im Heere und die große Unbeliebtheit des kronprinzlichen Paares steigerte in den folgenden Monaten die Gefahr der Lage erheblich. Am 16. Juni 1889 feuerte ein eingewandter Portugiese auf den Kaiser einen Revolvererschuß ab und bekannte nachher, von den Republikanern zu der That angestiftet worden zu sein. Als das Haupt der republikanischen Verschwörung entpuppte sich sehr bald der General da Fonseca, dem es am 15. Nov. mit Hilfe von Land- u. Seetruppen gelang, den Ministerrat zu sprengen. Dom Pedro wurde in seinem Palaste eingeschlossen zur Abdankung gezwungen und am 17. November 1889 mit seiner Familie nach Lissabon eingeschifft. Seitdem lebte

Dom Pedro in Europa. In den letzten Tagen seines Lebens hatte er noch die Genugthuung, den Mann fallen zu sehen, der ihn gestürzt hatte, den Diktator Fonseca, an dessen Stelle jetzt General Peixoto getreten ist. Ueber die letzten Stunden Dom Pedros wird aus Paris gemeldet: Dom Pedro war bis kurz vor Eintritt des Todes bei Bewußtsein geblieben und starb fast ohne Todeskampf. Wenige Minuten vor seinem Hinscheiden forderte er seine Tochter und seinen Schwiegersohn auf, mit ihm für die Wiederkehr der Ruhe, Größe und Wohlfahrt von Brasilien zu beten. Die Beisetzung erfolgt, dem Wunsche Dom Pedros entsprechend, in Lissabon.

Ueber die Notlage in Rußland lauten die Nachrichten fortgesetzt düster, soviel Mühe sich auch die russische Regierung giebt, die wahre Sachlage zu verschleiern. Alle Versuche, welche die russische Regierung zur Linderung des herrschenden furchtbaren Elends bisher unternommen hat, lassen fast gar keinen Erfolg erkennen, was teils an der Unzulänglichkeit der bewilligten Mittel, teils an der Unfähigkeit und Korruption des russischen Beamtenstandes liegt. Es soll nun in Petersburg ein großes Zentralkomitee für die nothleidenden Gegenden mit dem Großfürsten-Thronfolger an der Spitze gebildet werden, was aber dieses Komitee zu Wege bringen wird, bleibt noch sehr abzuwarten. Von der geplanten Reise des Czaren durch die nothleidenden Distrikte ist keine Rede mehr.

New York, 5. Dez. Bei Thompson (Connecticut) stießen zwei Güterzüge zusammen. Zwei bald darauf eintreffende Expreszüge fuhren auf die Güterzüge. Mehrere Wagen gerieten in Flammen. Nach den bisherigen Ermittlungen sind 3 Personen tot, 5 verletzt. — In einem Hause am Broadway drangen gestern mittag zwei Kerle in ein Bureau und verlangten eine Geldsumme. Einer war infolge der Weigerung eine Dynamitbombe. Es folgte eine furchtbare Explosion. Ein Teil des Hauses wurde zerstört, 5 Personen getötet, 10 verwundet. Unter den Toten befand sich auch der Werfer der Bombe.

In New-York drangen zwei Individuen in das Geschäftslokal der Firma Russell und Sage und forderten 1200000 Doll. Als Sage die Hergabe dieser Summe verweigerte, warf der eine der Eingedrungenen eine Dynamitbombe. Infolge der Explosion stürzte das ganze Haus zusammen. Ein Angestellter wurde mit zerrissenen Gliedern durch das Fenster geschleudert, zwei andere gegen die Wand geworfen verstümmelt. Sage selbst, der sich im Geschäftslokal befand, erhielt eine gefährliche Kopfwunde und mußte in das Hospital gebracht werden. Dem Bombenwerfer wurde der Schädel eingeschlagen und beide Beine gebrochen. Das im selben Hause befindliche Bankgeschäft von George Gould wurden ebenfalls zerstört. Gould rettete sich unverfehrt aus den Trümmern, welche in Brand gerieten.

Im ganzen sind 5 Personen tot und etwa 10, zum Teil lebensgefährlich, verwundet. Man glaubt, der Verbrecher ist geistesgestört gewesen.

Miszellen.

Auf Höchsten Befehl.

Novellette von Karl Neumann-Strela.

(4. Fortsetzung.)

Als die Glocken den Mittag einläuteten, befand sich unser Paar auf dem Wege zum Schlosse.

Er schlug die Augen zu Boden, er mochte die lachenden Gesichter der ihm begegnenden Kameraden nicht sehen. Noch bleicher schienen jetzt seine Wangen zu sein; war er doch in Schritt und Haltung einem Verbrecher auf dem letzten Gange nicht unähnlich.

Dame Willert hingegen rollte die Augen und biß die Lippen zusammen. Sie hätte so gern vor aller Welt mit ihrem Grenadier Staat gemacht. Und er war so kalt, so eifrig, er hatte keinen Blick, keinen Arm für sie. Das brachte ihr Blut noch mehr in Wallung, und wär's nicht auf der Straße gewesen, sie hätte ihre böseste Zunge sofort noch einmal in Bewegung gesetzt.

Denn erst vor wenigen Stunden, zwischen den vier Wänden, hatte sie dieser bösesten Zunge eine Viertelstunde lang freien Lauf gelassen. Als der Herr Gemahl von der Parade gekommen war, hatte ihm die Frau Gemahlin erklärt, daß sie keines Benehmens nun satt sei, daß jeder Mann sein Weib schon aus bloßer Christenpflicht innig lieben müsse, und daß, wenn er dieses Benehmen nicht sehr bald ändere, sie ihm zeigen werde, daß auch eine Grenadierfrau zu einem wahren Raubthiere werden könne.

Er hatte kein Wort erwidert. Aber er hatte den Ladestock ergriffen und ihr mit diesem erklärt, wie tief bereits die Liebe in seinem Herzen Wurzeln geschlagen, und wie man Raubthiere zu bändigen pflege.

Jetzt stand das Paar vor dem Schlosse.

Die Augen der liebenden Gattin wurden plötzlich merklich ruhiger, wie ein unsichtbarer Reis legte es sich um ihre Brust, und das pochende Herz fiel ihr in die Schuhe. Im Schlosse selbst aber sahte sie sich zusammen. Es kann mir doch nichts thun! Meine Schuld ist's nicht, daß ich das Lesen nicht gelernt hab'. Und wenn er sagen wird, es wäre doch sonnenklar gewesen, daß nicht ich, sondern diese Berg für den Willert bestimmt gewesen, so werd ich ihm sagen — — Jenun, einerlei, der Prediger hat seinen Segen gegeben, und geändert kann's nicht wieder werden!

Im roten Zimmer, den Hut auf dem Kopfe und das Rohr mit goldenem Knopfe in der Rechten, weilte der König. Einer der Generale, der ihm Vortrag gehalten, war soeben entlassen.

Der Grenadier nebst Gemahlin mußten sogleich eintreten.

„Na, mein Sohn, die Schleimsäure verdaut, sieht's jetzt besser mit Dir aus?“ Mit diesen Worten wandte sich der König, stuzte und rief, während seine Brauen

zuckten: „Warum bringst Du Deine Großmutter mit?“

Willert die Hände am Leibe, stand regungslos. Das Blut der Madame Willert fing nach dieser schmeichelhaften Bemerkung zu kochen an.

„Antwort!“
„Majestät haben befohlen, daß ich und meine Frau —“

„Run also, was soll dann das alte Weib?“

„Meine Frau, Majestät.“

Im Nu erreichte das Blut der Madame Willert den Siedegrad.

„Ist der Kerl verückt?!“ schäumte der König auf. „Sollen ihn Spießruten zur Raison bringen? Antwort!“

„Gesunken Hauptes, am ganzen Leibe zitternd, stand der arme Bursche da.“

„Infamer Kerl, wirfst Du den Augenblick antworten?!“ schrie der König und holte mit dem Stocke aus.

„Und wenn ich Spießruten laufen muß, ich kann nichts anderes sagen!“ rief Willert mit überquellenden Augen. „Die hier ist meine Frau, der Herr Prediger hat uns ja erst gestern auf Ihre Majestät Befehl kopuliert!“

„Na daraus werde der Satan flug!“ Langsam ließ der Monarch den Stock wieder sinken und blickte Mann und Frau von oben bis unten an. Nach einer Weile fragte er dann ruhiger: „Wo ist Lise Berg?“

„Majestät, die kenne ich nicht.“

Lange starrte der König auf den Parquetboden. „Sind wir alleammt behrt?“ sprach er mehr zu sich selbst. Und dann mit rascher Geberde gegen das schöne Geschlecht das Rohr erhebend: „Wer bist Du?“

(Fortsetzung folgt.)

(Wann ist eine Zeitung druckfehlerfrei?)

1) Wenn der Verfasser oder Einsender das Richtige geschrieben, 2) das Richtige auch deutlich geschrieben hat, 3) der Setzer in alle Fächer des Setzlastens lauter richtige Buchstaben geworfen hat, 4) die richtigen Buchstaben greift, 5) sie richtig einsetzt, 6) der Korrektor richtig liest, 7) der Setzer die erste Korrektur richtig verbessert, 8) der Korrektor die zweite Korrektur richtig liest, 9) der Setzer die zweite Korrektur richtig verbessert, 10) die Revision richtig gelesen wird, 11) wenn dem Betreffenden die nötige Zeit hierzu gelassen wird und 12) wenn noch ein Duzend andere Umstände sich ebenso glücklich abmachen. Und da nun z. B. ein Großoktavbogen 50 000 bis 55 000 Buchstaben zählt, so müssen jene günstigen Umstände sich bei dieser Größe der Zeitung 50 000 bis 55 000 mal wiederholen, wenn das Publikum einen einzigen fehlerfreien Bogen in die Hände bekommen soll. Man wird zugeben, daß dies nicht ganz leicht ist.

(Wie der Mensch wächst.) Am schnellsten wächst der Mensch in dem ersten Jahre seines Lebens; seine Zunahme beträgt während desselben ungefähr 8 Zoll. Bis zum Alter von drei Jahren hat der Mensch beiläufig die Hälfte der Größe erreicht, die er als Ausgewachsener erlangt. Von 5 Jahren wächst der Mensch gleich-

mäßig bis zum 16. Jahre, und zwar beträgt die Zunahme unter gewöhnlichen Verhältnissen durchschnittlich 2 Zoll. Mit 16 Jahren wird das Wachstum ein geringes, nur $\frac{1}{10}$ Zoll nimmt in jedem der beiden folgenden Jahre der Mensch zu und von 18 bis 20 Jahren wächst er nur selten mehr als 1 Zoll. Mit dem 25. Jahre hört in den meisten Fällen das Wachstum auf.

Erziehungsefehler. Auf dem letzten internationalen Kongreß der medizinischen Wissenschaften in Washington wies Dr. med. Jules Simon aus Paris auf die Gehirnerregung der Kinder hin, die durch verkehrte Erziehung entsteht. Schon in früher Jugend werden die Letzteren durch lautes Singen der Ammen, grelle, blendende Beleuchtung, zu früh gereichten Kaffee, Thee oder Alkohol in hohem Grade aufgeregt. Dazu kommt die fieberhafte Beweglichkeit der modernen Gesellschaft, die sich auch an der Wiege des Kindes nicht verleugnet. Die Folgen der Gehirnerregung äußern sich in leichtem, unruhigen Schlaf, in vermehrten Reflexbewegungen, in Erbrechen, Schluchzen und selbst Krämpfen. Zugleich ist das Kind in fortwährender Bewegung, die Augen fixieren bald diesen, bald jenen Gegenstand, während der Gesichtsausdruck leer und nichts sagend ist. Obwohl der Geist eine ziemliche Lebhaftigkeit besitzt, so erweist er sich doch zum Lernen unfähig. Dr. Jules Simon empfiehlt, das Kind vor ungewöhnlichen Geräuschen oder Anblicken, vor reizender Nahrung und zu starker Erregung zu bewahren. Gegen die nervöse Ueberspannung nützen am meisten freie Luft, ruhiger Aufenthalt an der See oder auf dem Lande, von Medikamenten die Bromide. Das „Wiener Fremdenblatt“ fügt mit Recht hinzu, daß auch während des Schulalters das Gehirn der Jugend infolge falscher häuslicher Erziehung oft viel zu stark gereizt wird. Man denke nur an die zahlreichen Kindergesellschaften während des Winters, besonders in Großstädten, an die Kinderbälle, die schon Tage lang vorher die kleinen Mädchen in Aufregung erhalten, vor allen Dingen aber an die Theateraufführungen für Kinder, wie sie namentlich in der Weihnachtszeit in vielen Orten stattfinden. Abgesehen von dem oft recht saden Inhalt der Stücke, sitzt die Jugend hier Stunden lang in einer durch die große Menschenmenge und die vielen Gasflammen verordneten Luft. Dabei wird die Phantasie so erregt, daß die Kinder, mag auch die späte Abendstunde ihr Recht geltend machen, immer wieder erfolgreich gegen die Ermüdung ankämpfen. Darf man sich wundern, wenn da ein Kind am Abend nicht einschlafen kann, von unruhigen Träumen heimgeführt wird und am nächsten Morgen ohne die nötige Frische erwacht!

Die Augen. — Dunkelblaue Augen sollen eine zarte, feine Organisation und einen verweichelichten Charakter, hellblaue und noch mehr graue Augen Kühnheit, Aktivität und Festigkeit, hellbraune Augen bei Männern Lebhaftigkeit, Rüstigkeit, Kraft und Tiefe, schwarze Augen Energie, aber auch Unbeständigkeit, Mangel an Ausdauer, grünliche Augen Willenskraft und Lebhaftigkeit neben Selbstsucht u. s. w. anzeigen. Shakespeare soll hellbraune, Swift blaue, Milton, Scott, Byron, Wellington und Napoleon I. graue Augen gehabt haben.

A.: „Haben Sie bei den letzten Bantier-Weiten auch etwas verloren?“
B.: „Ich bedauere, nicht in der Lage zu sein.“

(Ein böser Chef.) „Wie sind Sie mit Ihrem neuen Bureau-Chef zufrieden?“
„Sehr schlecht! Er bereitet uns viele schlaflose — Amtsstunden!“ — (Auch ein Grund.) „Was war denn der Grund, daß der Mann da abstürzte?“ — „Daß kein Grund da war!“

